

# Schwarz, wie die Nacht kaum mehr sein kann

Georg Friedrich Haas' Oper „Koma“ wurde in Schwetzingen uraufgeführt – Musik und Lichtdramaturgie fesseln, der Text bleibt banal

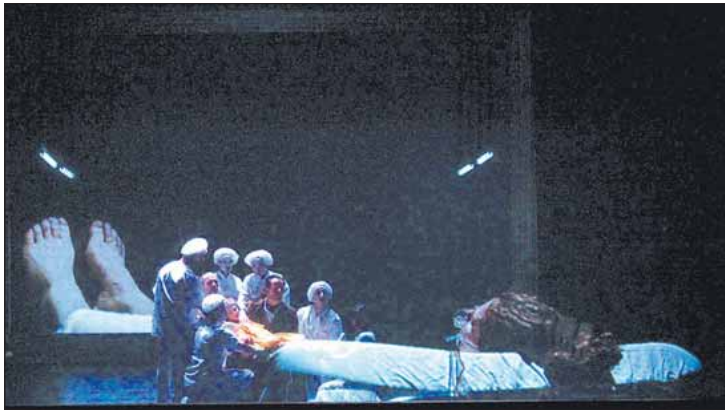
Von Matthias Roth

So dunkel war's im Theater noch nie. Zumal in der Oper, wo auch Musiker sitzen und auf Notenlichter im Normalfall nicht verzichten können. Aber hier müssen sie auch ohne Beleuchtung spielen, nach Gehör und auswendig. Die Sänger und Schauspieler ebenso. Das ist kein Einfall des Regisseurs, nein, der Komponist hat es so vorgeschrieben in seiner Partitur.

Gut die Hälfte der Vorstellung fand so in totaler Finsternis statt, so dass kein Dirigent sichtbar war, kein Bühnenakteur, kein Musiker im Graben. Nicht der Vordermann in der Sitzreihe und nicht einmal die Brille auf der eigenen Nase. Selbst die Notbeleuchtung war abgedeckt. Zeitweise war es – im Wechsel mit Dämmer- und Tageslicht – so schwarz, wie die Nacht kaum mehr sein kann, aber nicht ein einziges stockfinster im Rokokothheater des Schwetzingen Schlosses. Für Notfälle standen Helfer an den Ausgängen.

Dabei lief das Stück unsichtbar weiter: Aber man hörte es. „Koma“ von Komponist Georg Friedrich Haas und Textautor Hans Klaus beschreibt die Schwetzingen Haas-Trilogie des scheidenden Festspiel-Leiters der Oper, Georges Delnon. Wurde in „Bluthaus“ (2011) die Hinterlassenschaft eines Toten geordnet und in „Thomas“ (2013) endlos lang gestorben, so stand nun der Zustand eines Wachkomas im Mittelpunkt. Die Geminer: Michaela ist beim Vorhaben, im Winter ins See Baden zu gehen, ins Koma gefallen. Ihr Mann und ihre Schwester mit dem Schwager versuchen, mit der Situation klarzukommen und sich mit dem Pflegepersonal zu arrangieren.

Es ist klar, dass es sich um eine Metapher für das Schwerverbunden von der Welt ist. Aber leider bleibt das Libretto von Händl Klaus, der auch schon die anderen beiden Operntexte geschrieben hatte, dabei sehr an der Oberfläche und im Realen hängen. Die Sätze sind kurz und fassen kann mehr als die anderen Bedingungen oder die an der Liegen-ge-tragenen Erinnerungen zusammen. Das



Die Koma-Patientin Michaela versinkt aus der Welt ins Dunkel bei der Opern-Uraufführung in Schwetzingen. Foto: Bärbel Hohmann

Bemühen, die scheinbar Schlafende (Ruth Weber) wieder zum Leben zu erwecken, gebietet keine Rupturen, die über das Tatsächliche hinausweisen. Der bisweilen kuriose Klinikalltag mag zwar seine Reize haben, aber wenn man bedenkt, was andere Autoren von der Antike bis zu Samuel Beckett oder Hugo von Hofmannsthal zu solchen Grenzsituationen des Lebens in Musik, bleibt diese Vorlage doch flach und belanglos.

Nicht so die Musik. Haas reizt seine mikrotonale Tonsprache bis in ihre Grenzen aus und verändert schon die Stimmung der Randregister des Klaviers ins Vierteltonige. Streicher, Bläser, drei Kontrabässe und Schlagzeug geben dem Stück eine unheimliche dunkle Farbe, besonders dann, wenn in vollkommener

Dunkelheit musiziert wird: Gänsehaut-effekte sind hier programmiert.

Michael, Michaela's Mann (mit profundem Bariton: Ekkehard Abele) und Jasmin, ihre Schwester (sehr fein ziseliert: Lini Gong) sorgen sich rührend um die Verunglückte, wobei offenbleibt, ob es sich möglicherweise um einen Suizidversuch handelte. Der Countertenor und Bariton Daniel Gloger, der sowohl den Schwager als auch (mit Kopftuch) die Mutter der Koma-Patientin singt, bringt mit exaltierter Stimmakrobatik energiereiche Spannungen in das Werk: Er hatte ein Liebesverhältnis mit seiner Schwägerin, von dem die anderen nichts ahnen oder wissen.

Sehr gelungen sind in dieser Koproduktion mit dem Staatstheater Darm-

stadt die Videos von Roman Kusowski, der schon zu Beginn mit einem Live-Blick in den Zuschauerraum überrascht, aus dem nach und nach alle Personen verschwinden, so als würden sie sich in Luft auflösen. Auch die Lichtregie von Dieter Gockel klappte (fast) perfekt am Premi-erenabend.

Die Musiker des Radio-Sinfonieorchesters Stuttgart des SWR und der Leitung und Einstudierung von Jonathan Stockhammer nötigten dem Komponisten Haas beim Schlussbeifall einen Knie-fall ab: Das Publikum war von der Leistung ebenfalls begeistert.

Info: Wiederaufnahme in Darmstadt am 24. Juni, Sendung der Rundfunk-Aufzeichnung am 12. Juni in SWR2.

## Deutscher Beitrag ging leer aus

Spanien mit Goldenem Löwen bei Architektur-Biennale geehrt

dpa. Sie ist weniger bekannt als die Kunst-Biennale, aber auch die Architektur-Biennale lohnt den Weg nach Venedig. Mehr als 60 Nationen präsentieren Ideen, wie Architektur die Welt verbessern kann.

Sie blickt in diesem Jahr vor allem auf die Arbeit von Architekten und Stadtplanern außerhalb der Industrienationen. Bei der offiziellen Eröffnung am Samstag gingen die Ehrungen für die besten nationalen Beiträge und die besten Teilnehmer der internationalen Ausstellung vielfach an Schwellen- und Entwicklungsländer.

Den Goldenen Löwen für den besten Länder-Pavillon sprach die Jury allerdings Spanien zu. Die Ausstellung „Unfinished“ sei „eine prägnant kuratierte Auswahl aufstrebender Architekten, deren Arbeit zeigt, wie Kreativität und Engagement Material-Zwänge überwinden können“, hieß es bei der Preisverleihung. Lobende Erwähnungen gab es für die Länderbeiträge aus Japan und Peru. Mehr als 60 Nationen beteiligten sich an der 15. Architektur-Biennale, die noch bis 27. November in der Lagunenstadt zu sehen ist. Sie wechselt sich alle zwei Jahre mit der Kunst-Biennale ab.

Hauptschauplätze sind die Gärten Venedigs mit ihren historischen Länder-Pavillons und das ehemalige Werteflässchen. Als bester Beitrag der internationalen Ausstellung wurde das Büro Gabinete de Arquitectura aus Paraguay mit einem Goldenen Löwen geehrt. Der Silberne Löwe für den vielversprechendsten jungen Teilnehmer ging an Kunle Adeyemi (N6) aus Nigeria.

Der deutsche Beitrag „Making Heimat: Germany Arrival and Safety“ blieb leer aus. Die Bundesrepublik präsentiert sich (unter Verantwortung von Generalkommissar Peter Chachola Schmal vom Deutschen Architektur-Museum Frankfurt) als Land, in dem Flüchtlinge eine neue Heimat finden können. Symbolisch steht der deutsche Pavillon während der Biennale rund um die Uhr offen.

## Die „Linie 26“ macht's möglich

Heidelberg Förderprogramm für Choreografen der Region

Von Isabelle von Neumann-Cosel

Die Straßenbahnlinie 26 bedient eine Haltestelle direkt gegenüber der Heidelberger Hebelhalle und fährt weiter über den Hauptbahnhof zum Stadtzentrum. Nach dieser sogenannten symbolträchtigen Erfahrung ist das Förderprogramm am Choreografischen Zentrum (CC) Heidelberg benannt, das ausschließlich in der Region ansässige Choreografinnen und Choreografen mit Residenzen unterstützt.

Dieses neue Förderprogramm wurde mit Unterstützung des Heidelberger Kulturamts ins Leben gerufen – zusätzlich zu den acht internationalen Residenzen, die jährlich am CC in einem Auswahlverfahren vergeben werden. Erster Nutznießer des neuen Programms „Linie 26 – Tanz Lokal Metropol“ ist der aus Israel stammende, seit einiger Zeit in Heidelberg ansässige Edan Gorlicki. Zur Zeit arbeitet er an den Endproben für sein neues Duo „Boiling Cold“, von dem er erstmals eine 20-Minuten-Version beim Mannheimer Festival „Schwindelfrei“ zeigen wird (Premiere 2. Juni).

### Veränderung der Kommunikation

Edan Gorlicki wagt in dieser Choreografie einen Blick in das Kommunikationsverhalten der Zukunft. Wie verändern SMS, Whats App, Messenger, Twitter und Co. den Austausch in persönlichen Begegnungen? Das widersprüchliche Begriffspaar im Titel „Boiling Cold“ ist Programm; Gorlicki und sein Tänzer-Paar erforschen die Frage, wie sich Verständigung verändert, wenn sich vorrangig in kurzen Texten statt in langen Gesprächen stattfindet – und wenn kein Blick ins Gesicht des Gegenübers, kein Hören auf den Unterton in der Stimme über die emotionale Verfassung des Gegenübers aufschluss gibt.

Eine zweite lokale Künstlerin, die in die „Linie 26“ einsteigen wird, steht bereits fest: Kate Antrobos, ehemalige Tänzerin im Heidelberger Ensemble von Johann Kresnik. Für Tanzschaffende in der Metropolregion Rhein-Neckar ist das neue Förderprogramm eine Option, den so dringend benötigten Frei-Raum – im wahren Sinne des Wortes – für ihre Arbeit zu finden.

## Mit Bach und Reger ins Magyarenland

Cappella Palatina Heidelberg gastierte mit Bach, Reger und Gárdonyi in Budapest und Vác

Von Bruno Dumberg

Wie gut, dass gute Musik keinen Übersetzungsbedarf hat. In der Tat: International auf Verständnis stößt. Angesichts der anspruchsvollen ungarischen Sprache, die bei allem Engagement in wenigen Tagen wirklich nicht zu memorieren ist, hat es da die Kunst der Töne leichter, in Herz und Hirn der Zuhörer zu dringen.

Eine Erfahrung, die der Konzertschor an der Heidelberger Jesuitenkirche, die Cappella Palatina, jetzt bei einer knapp einwöchigen Reise vom Neckar an die Donau gleich dreifach genießen durfte.

Mit der „Geist“-Motette von Bach, vier Sätzen von Max Regger, darunter das tief in Gemütern verankerte „Nachdenken“ und drei Stücken der Budapester Komponisten-Familie Zoltán (1906-1986) und Zsolt

Gárdonyi (\*1946) samt Orgelmusik von Bach und Reger bewies sich der gut 60-köpfige Chor als würdiger Botschafter deutscher Gesangskultur und erntete dafür nicht bloß schönen Applaus, sondern auch einen Zuschuss des Goethe-Instituts. Und setzte mit seiner Tournee auch einen ökumenischen Akzent.

Denn das Programm erlangt nicht bloß in der katholischen St.-Stephans-Basilika in Pest, sondern auch in der Evangelischen Gegrüdete im Stadtteil Buda und in der barocken Kathedrale der überausbaren Bischofsstadt Vác, nördlich der Hauptstadt.

Jesuitenkirchen-Kantor Markus Uhl, zufu zu seinem Chordirigant noch ein paar Begleiter hingen, um bei seinen guten Ruf als Orgelvirtuose mit Bachs 5. Triosonate und Regers Passacaglia in d-Moll.

Was angesichts der kuriosen Dispositionen der örtlichen Orgeln mitunter viel Fantasie brauchte. Denn die Ungarn lieben neuerdings die Kombination von traditionellem Pfeifenwerk und elektronischer Klangerweiterung, stellen die Lautsprecher mitten ins Instrument und steigern so ihre Pracht ins Gigantische.

Was Wunder, dass angesichts der begeistert aufgenommenen Chorleistung zum Finale in der Gespieltürkgebäude des Frankfurter Flughafens die Cappella Palatina noch einmal die Stimmen ölte und so manchem Flugpassagier eine erfrischende Zugabe zum Reisestress schenkte.

Info: Das „Budapester Programm“ ist in Heidelberg am Sonntag, 5. Juni, in der Jesuitenkirche. Beginn: 16.30 Uhr.

### KULTUR KOMPAKT

#### Aachener Dom grundsaniert

Die Grundsaniierung des Aachener Doms ist nach 30 Jahren abgeschlossen. Insgesamt wurden 37 Millionen Euro investiert für die Arbeiten an Stätk, Mauerwerk, Dachern, Dachstuhl, Fenstern, Treppenhallen und Marmorplatten. Dombaumeister Helmut Mainz (57) mahnte: „Was wir in den letzten 30 Jahren gemacht haben, müssen wir jetzt pflegen.“

#### Lüpertz-Skulptur in Duisburg

Eine sechs Meter hohe Bronze-Statue des Bildhauers Markus Lüpertz (75) begrüßt jetzt den Schiffsverkehr in Duisburg. Die Skulptur mit dem Titel „Echo des Posidon“ zeigt eine Büste des griechischen Meerergottes und steht auf einer Halbinsel. Die Duisburger Hafen AG hat das Werk anlässlich des 300-jährigen Bestehens des Hafens in diesem Jahr gestiftet.

## Sabber-Messie im verwahrlosten Sperrholzkabuff

Im Mannheimer Schnawwl wird hohes Bildungsgut vom Sockel geholt – Goethes „Faust“ als fetzige Video- und Live-Performance

Von Harald Raab

Mein Gott Faust! Was wurde an dem alten Bühnenklassiker nicht schon alles herumgedoktert. Goethes Welttheater ist nicht totzukriegen. Selbst Inszenierungen mit der Abrißbirne hat das katzenzähne Biest voll Sinn und Sinnlichkeit überstanden. Des Pudels Kern ist: Egal wie, man muss es gut machen, saugt. Nur darauf kommt es an. Sichtbar werden muss, „was die Welt im Inneren zusammenhält“ – oder in die Luft jagt.

Das Kunststück gelingt dem Jungen Nationaltheater Mannheim im Schnawwl mit einer fulminant-frechen Produktion im fetzig-ironischen Stil einer Pop/Rock-Oper, auf 90 Minuten verdichtet. Statt mit Goetheschen Großaufgebot von 30 Personen kommt Regisseur Jan Friedrich mit fünf aus. Freilich, Sprachästhet darf man dabei nicht sein. Die Bilderwelt der Worte ist durch grell überbordende Reuelemente und groteske Action überformt. The Show must go on – aber dritt! Begreist beklaht das Publikum die Premiere.

Heinrich Faust ist ein Sabber-Messie in einem verwahrlosten Sperrholzkabuff. Studierbox, Küchenecke und Schlafkoje in einem. Er brät sich Eier und verschlingt sie mit samt den Schalenhälften. Er blättert in einem Buch aus dicken Pappkartons, um der Welt-



Hinterm Herd: Faust (Uwe Topmann). Foto: Hans Jörg Michel

formel auf die Schliche zu kommen. Er geiltsch mit einem Pornohäft auf und holt sich unter der Bettdecke einen runter. Vom Teufel gerettet, mutiert er zu einem bekiften Partymonster und Musikcomedy-Fuzzi im goldenen Glitzeranzug zu La Guido Horn. Uwe Topmann gibt dieser zerrissenen und besessenen Figur bizarre Konturen, brüllt das Leiden und die Leidenschaft dieser Existenz mit kreatürlichem Furor heraus.

Mephisto gibt's gleich im Dreierpack (Sebastian Brummer, Simone Oswald, Cédric Pintarelle): hochhackige Pumps,

fleischfarbene Trikots und Pelzummel drüber. Transvestiten-Erotik, besonders wenn es in der Walpurgisnacht in wüsten Körperverschlingungen zur Sache geht.

Gretchen (Helene Schmitt) als Petticoat-Maid der Fünfzigerjahre mit Farah-Diba-Frisur gestylt – Unschuldsgaucht mit einem Hauch von Lolita-Versprechen.

Jan Friedrich bringt Drive, Dichte und Faszination in die bekannte Chore zwischen Herzscherz, Lust und Katzenjammer. Er lässt raffiniert-virtuos zwischen realem Spiel und Videosatz hin und her switchen. Das Teufelchen-Trio agiert auch als Aufnahmeteam, mit der Kamera immer hautnah dabei. Selbstentblößung in der narzisstischen Selfi-Kultur, möglichst in Großaufnahme: Ich filme mich und werde gefilmt, also bin ich. Eine Kapitalistisch-hedonistische Egoistenbande im Rausch des Habenwollens, jetzt sofort und alles. Dieses Regiekonzept geht kongenial auf in der

Bühne und mit den Kostümen von Alexander Corazzola.

Auf einem Gleisrand will bei einer Spielzeugisenbahn rollen zwei verkoppelte Wagen-/Hauelelemente hin und her. Was drinnen passiert wird per Video auf die Gitterstruktur der Außenwand projiziert. Ein sehr präziser Soundtrack, zusammengestellt von Davidson Jaconello, treibt die Show voran, mit Musik-anleihen Henry Purcells „When I'm Laid in Earth“ beim Faust-Studierstübchenmonolog, Lou Reeds „Perfect Day“ zur Walpurgisnacht und Jimi Hendrix' „Voodoo Child“ zu Gretchen's Babymord – sowie, ganz perfide: Goethes „Heide-rosen“ zur Hexenküchen-asasueri.

Die Welt, die wir leben, nimmt der Regisseur in den Fokus seiner Story. Das „System Doktor Faust“ ist hier sehr aktuell charakterisiert: Workaholic und spaßtichtig. Da kann man schon mal das klassische Wortgeklingel vernachlässigen. Kulturbre hin oder her: Diese „Faust“-Show macht auch bildungsmüde Teenies munter, auch wenn Destruktive dabei Bauchschmerzen bekommen könnten. Dieser hellenheibe Faustepresso ist sinnlich erlebbar. Das ist von den wenigsten Bildungsgütern, die gepakt werden, zu vermuten.

Info: Mannheimer Schnawwl, 1. Juni, 19 Uhr. Kartentelefon: 0621-1680302.